

Er sei, so sagt er selber, ein Taugenicht.
Also nicht ein Taugenichts, sondern ein Tauge-nicht.

Taugenichts und Tunichtgut, vielleicht kennt ihr die ja noch,
die beiden Brüder aus der altehrwürdigen deutschen Familie der Schimpfwörter.
Der Taugenichts ist da der, der sich nicht der bürgerlichen Tradition anpassen will,
sich der Familientradition widersetzt um zum Beispiel Künstler statt Geschäftsführer zu werden
- oder eben König von Preußen:
Nun gut, Friedrich Wilhelm den Zwoten nannte man „den dicken Lüderjahn“,
bedeutet aber dasselbe: Taugenichts.
Der Tunichtgut wiederum ist einer, der sich nicht um Anstand, Moral und die guten Sitten schert, der
unangepasst lebt und nichts zur allgemeinen Steigerung des Bruttosozialproduktes beiträgt.

In der Bibel gibt es auch solche Strolche: Taugenichts und Tunichtgut: Fällt euch da einer ein?
Ja, sicher, der so genannte verlorene Sohn vielleicht mit seiner beeindruckenden Karriere vom
Tunichtgut zum Tagelöhner zum Taugenichts.
Vielleicht mag man den eingebildeten Joseph dazu zählen, oder den gerissenen Jakob,
oder einige von den Königen Israels und Judas - die in deuteronomistischer Tradition gerne abgestempelt
werden mit: Er tat, was dem Herrn gefiel; Er tat, was dem Herrn missfiel.
Also: Er tat nichts Gutes und taugte zu nichts.

Allerdings sollte man mit diesen Urteilen vorsichtig sein, denn, so sagt Jesus in Mt 5, 22:
Ich aber sage euch: jeder, der seinem Bruder zürnt, soll dem Gerichte verfallen sein.
Wer aber seinen Bruder einen Taugenichts heißt, soll dem Hohen Rat vorgeführt werden,
und wer sagt: Du Narr, der soll der Feuerhölle verfallen sein.

Für Bedienstete gilt das dann weniger, schließlich sagt der Herr zum Knecht, der mit seinen
anvertrauten Talenten nichts anzufangen wusste ebenfalls: Du Taugenichts -
Aber das ist da nur eine Frage der Übersetzung.

Nun ist da aber einer, der bezeichnet sich selbst als Tauge-Nicht.
Ach Herr Adonaj, sagt der, ich tauge nicht - zum Predigen.
Und liefert gleich eine Begründung: ich bin zu jung.
Was ja einigermaßen blöd ist, weil Gott zuvor gesagt hat:
Ich kannte dich, ehe ich dich im Mutterleibe bereitete,
und sonderte dich aus, ehe du von der Mutter geboren wurdest,
und bestellte dich zum Propheten für die Völker.
Mit anderen Worten:
Noch *bevor* du überhaupt sagen konntest: ich bin zu jung,
Habe ich dich zum Propheten für die Völker bestellt

Vielleicht wollte sich Jeremia auch nur ein bisschen dumm stellen, weil,
Das ist ja nicht die schlaueste Antwort, zu sagen: ich bin zu jung
wenn mir einer sagt: Ich habe dich schon zum Propheten bestimmt, da warst du noch gar nicht geboren.
Schätze mal, Jeremia wollte damit beweisen, dass er, obwohl Pfarrerskind,
dann doch zu doof zum Predigen ist, Tauge-Nicht,
was ja, wenn er nur so tut als tauge er nicht, wieder eine kluge Strategie sein könnte,
dann aber wieder beweisen würde, dass er doch was taugt: zum Propheten allemal.

Wenn man es wohlwollend betrachtet, dann meint er wohl: Mir hört eh keiner zu.
Das ist doch der mit den kurzen Hosen...

Immerhin können wir sehen, dass Bestellungen auch in biblischer Zeit und auch für Gott manchmal etwas
länger dauern, so lange jedenfalls, dass Gott die Geduld verloren und den Jeremia trotz seiner jungen Jahre
persönlich abgeholt hat.

Folgerichtig - also angesichts der frühzeitigen Bestellung - sagt Gott:
Spar dir das mit dem „ich bin zu jung“
Sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende
Und predigen, was ich dir gebiete.

So macht Gott seine Bestellung selbst zur Sendung.
Ja, könnte man sagen:

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt,
Dem will er seine Wunder weisen
In Fels und Wald und Strom und Feld.

Aber das ist ja aus einer anderen Geschichte, auch wenn Joseph von Eichendorff erst 11 war, als der dicke Lüderjahn starb, so dass der wohl kaum zum Vorbild für seine Erzählung werden konnte:

Das Rad an meines Vaters Mühle brauste und rauschte schon wieder recht lustig, der Schnee tröpfelte emsig vom Dache, die Sperlinge zwitscherten und tummelten sich dazwischen; ich saß auf der Türschwelle und wischte mir den Schlaf aus den Augen, mir war so recht wohl in dem warmen Sonnenscheine. Da trat der Vater aus dem Hause; er hatte schon seit Tagesanbruch in der Mühle rumort und die Schlafmütze schief auf dem Kopfe, der sagte zu mir: „Du Taugenichts! da sonnst du dich schon wieder und dehnt und reckst dir die Knochen müde, und lässt mich alle Arbeit allein tun. Ich kann dich hier nicht länger füttern. Der Frühling ist vor der Türe, geh auch einmal hinaus in die Welt und erwirb Dir selber Dein Brot.“ – „Nun,“ sagte ich, „wenn ich ein Taugenichts bin, so ist's gut, so will ich in die Welt gehen und mein Glück machen.“ Und eigentlich war mir das recht lieb, denn es war mir kurz vorher selber eingefallen, auf Reisen zu gehen [...]. – Ich ging also in das Haus hinein und holte meine Geige, die ich recht artig spielte, von der Wand, mein Vater gab mir noch einige Groschen Geld mit auf den Weg, und so schlenderte ich durch das lange Dorf hinaus. Ich hatte recht meine heimliche Freud', als ich da alle meine alten Bekannten und Kameraden rechts und links, wie gestern und vorgestern und immerdar, zur Arbeit hinausziehen, graben und pflügen sah, während ich so in die freie Welt hinausstrich. Ich rief den armen Leuten nach allen Seiten recht stolz und zufrieden Adjes zu, aber es kümmerte sich eben keiner sehr darum. Mir war es wie ein ewiger Sonntag im Gemüte. Und als ich endlich ins freie Feld hinaus kam, da nahm ich meine liebe Geige vor, und spielte und sang, auf der Landstraße fortgehend:

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt,
Dem will er seine Wunder weisen
In Fels und Wald und Strom und Feld.

Die Bächlein von den Bergen springen,
die Lerchen schwirren hoch vor Lust;
was sollt ich nicht mit ihnen singen
aus voller Kehle und frischer Brust?

Den lieben Gott lass ich nur walten,
der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
und Erd und Himmel will erhalten,
hat auch mein Sach aufs Best bestellt.

Nun hört es sich nicht so an, als sei Jeremia ähnlich begeistert und ähnlich fröhlich mit der Gunst, Die Gott ihm da erweisen will. Jedenfalls reicht es nicht, um zu sagen:
Nun, wenn ich ein Tauge-Nicht bin, so ist's gut, so will ich in die Welt gehen,
und mein Glück machen - denn, und da ist nichts zu machen:
Jeremias Weg in die Welt ist eine Sendung und die lautet so:

Siehe, ich setze dich heute über Völker und Königreiche,
dass du ausreißen und einreißen, zerstören und verderben sollst und bauen und pflanzen.

Das klingt nun leider so gar nicht nach Sommerfrische und „permanenter Sonntägigkeit“:
mir war es wie ein ewiger Sonntag im Gemüte, sagt der Taugenichts.
Das kann Jeremia vielleicht ähnlich sagen, nur sieht sein Sonntag so völlig anders aus:
Hat er doch den Auftrag, den Menschen zu sagen, was die Stunde geschlagen hat.
Dazu gehört, dass sich eben nicht alles zum Guten wendet.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen, der muss reisen
- auch wenn das gerade ja nur sehr eingeschränkt möglich ist,
mit Maske und Testpflicht, um zu überprüfen, was man da so einschleppt.
Reisen können oder reisen müssen, liegt da der Unterschied?
Denn es macht ja einen Unterschied:
Einfach Aufzubrechen aus dem Trott oder Im Auftrag des Herrn unterwegs zu sein.
Gott einen guten Mann sein zu lassen oder Gott als den Richter zu bezeugen.
Furchtlos loszuziehen oder ins kalte Wasser geschubst zu werden.

Oder ist das nur eine Frage des Gottvertrauens?
So wie in der letzten Strophe vom Wanderlied:
Den lieben Gott lass ich nur walten,
der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
und Erd und Himmel will erhalten,
hat auch mein Sach aufs Best bestellt.

Das Lied kann Jeremia so nicht mitsingen:
Jeremia muss sich das gesagt sein lassen, was er sich selber so nicht sagen kann:
Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin bei dir und will dich erretten, spricht der HERR.

Doch ist das, wie der Auftrag auch, eher ein Programm als eine Zusage.
So richtig erfahrbar wird es nämlich nicht für Jeremia, er wird immer wieder angefeindet.
Auch in der eigenen Heimatstadt gilt sein Prophetenwort nichts: Man trachtet ihm nach dem Leben. Wäre
er also lieber mal als Taugenichts losgezogen, um sein Glück zu (ver-)suchen.

Auch Eichendorffs Taugenichts hat mal ein paar schlechte Tage - aber im Verhältnis zu Jeremia sind das
immer noch Luxusprobleme. Jeremia erlebt letztlich Bewahrung, aber ebenso immer wieder Anfeindungen.
40 Jahre predigt er, bis eintrifft, was er ansagt. Da wäre: „Der schon wieder“ noch die mildeste Reaktion.
Nicht umsonst sieht er sich von Gott getäuscht und verflucht den Tag seiner Geburt:
Ist er von Mutterleib an ausersehen, Prophet zu werden, dann wäre er lieber gar nicht erst geboren.
Und doch kann er aus seinem Auftrag nicht ausbrechen: Wie ein Feuer brennt es in ihm.
Er der meinte, zum Predigen nicht zu taugen, kann nicht aufhören damit:
Und der HERR streckte seine Hand aus und rührte meinen Mund an und sprach zu mir:
Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund, so berichtet er über seine Berufung.

Jeremia hat also ganz schön zu schlucken:
Erst einmal packt ihn das Wort und dann wird es ihm auch noch in den Mund gestopft.
Der Jeremia auf Chagall Bild sieht gar nicht so jung aus, die Szene hat eher etwas Bedrückendes.

Und so liegen sie ihm nun auf der Zunge, die Worte Gottes,
Und lassen sich gerade nicht einfach so herunterschlucken -
auch wenn die anderen sie nicht schlucken wollen. Und auch, wenn er der Zerstörung Jerusalems
entkommt, endet der Bericht über sein Leben mit einer Reise: Er wird nach Ägypten verschleppt.

Nicht alles läuft so, wie man es sich vorstellt.
Nicht für Jeremia, den selbsterklärten Tauge-Nicht und nicht für Eichendorffs Taugenichts
Und doch geht es für den am Ende gut aus.
Diese letzte Strophe seines Liedes, mit dem er ja gerade erst loszieht,
zitiert darum das Kirchenlied von Georg Neumark: F&L 392, 1

Wer nur den lieben Gott lässt walten,
und hoffet auf ihn allezeit,
den wird er wunderbar erhalten
in aller Not und Traurigkeit.
Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut,
der hat auf keinen Sand gebaut.

Jeremia würde vielleicht zustimmen:

Befehlt dem Herrn Eure Wege, verlasst Euch auf Gott, er wird's wohl machen,
richtet Euch aus an ihm, in allem, was das Leben an Höhen und Tiefen mit sich bringt.

Das jedenfalls ist die Botschaft auch der Erzählung von Eichendorff:

Etwas im Gottvertrauen zu wagen, was von den üblichen Wegen abweicht.

Sich darauf verlassen, dass Gott mich nicht verlässt.

Weil es keine Alternative dazu gibt:

Denn wisst ihr eigentlich, wie die zweite Strophe geht? Die wird nämlich gerne weggelassen:

Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenrot,
Sie wissen nur vom Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Not um Brot.

Die Lebensgeschichten vom Tauge-Nichts und vom Tauge-Nicht sind so weit voneinander entfernt, wie man es sich nur denken kann. Die beiden jungen Leute, die da ins Leben aufbrechen, gehen völlig unterschiedliche Wege und machen völlig unterschiedliche Erfahrungen. In einem Fall fast zu schön und zu leicht, um wahr zu sein, und im anderen Fall eigentlich viel zu schwer und zu schwierig, um wahr zu sein, um wahr sein zu müssen.

Unsere Wahrheit liegt ja denn auch irgendwo dazwischen,
weder können wir es uns leisten, Jeremia zu sein noch der Taugenichts.

Aber das ist nicht der Punkt. Am heutigen Sonntag geht es um die Talente, die Gott uns anvertraut hat, die Gaben, mit denen er uns ausgestattet hat - und, ihr erinnert euch, in dieser Geschichte wird der unnütze Diener am Ende ebenfalls als Taugenichts vor die Tür gesetzt.

Weil das, was er nicht tut ebenso verletzend ist, wie einen anderen Menschen als Taugenichts zu beschimpfen: Es ist nicht an uns, zu urteilen: Gott hat jeden Menschen mit Talent beschenkt - es kommt nun darauf an, wozu dieses Talent genutzt wird: zum Fluch oder zum Segen?

Wir haben diese Chance, im Namen Gottes tätig zu sein, so dass dieses Leben von seiner Zuwendung erfüllt ist.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen, denn schickt er: In die weite Welt oder zu den Nachbarn,
oder um sein Talent einzusetzen.

Aber immer und immerhin: Wem Gott will rechte Gunst erweisen, der ist geschickt - gesandt und befähigt.

Gm Cm6 D

1. Wer nur den lie - ben Gott läßt wal - ten
den wird er wun - der - bar er - hal - ten

F Cm Gm D4 3 Gm

und hof - fet auf ihn al - le - zeit,
in al - ler Not und Trau - rig - keit.

F B F4 3 B

Wer Gott dem Al - ler - höch - sten traut,

Gm D Gm D4 3 Gm

der hat auf kei - nen Sand ge - baut.